

Warum Männer keine Väter werden

Grundmann, Matthias

First published in:

Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 10. Jg., S. 33 – 52, Berlin 1990

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-68429603360

Matthias Grundmann

Warum Männer keine Väter werden

Vaterabwesenheit und Kinderlosigkeit bei Männern der Geburtskohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51

Why Men Don't Become Fathers. Father's Absence and Childlessness for German Men born 1929–31, 1939–41, and 1949–51

Die vorliegende Untersuchung geht der Frage nach, ob und wie sich das Aufwachsen in „unvollständigen“ Familien auf das Familienbildungsverhalten bei Männern auswirkt. Die längere Abwesenheit eines Elternteils in der Kindheit kann die Geschlechts- und Generationsrollenentwicklung beeinträchtigen, was sich, so die These der Untersuchung, im Familienbildungsverhalten äußern muß. Die Auswirkungen der Trennung von den Eltern unterscheiden sich nach Dauer und Grund sowie nach Alter bei Beginn der Trennung und hängen im wesentlichen von den sie begleitenden Lebensumständen ab. Die Analyse der Folgen „elterlicher Deprivation“ für drei verschiedene Geburtskohorten, welche in unterschiedlicher Weise von den Auswirkungen des 2. Weltkrieges betroffen waren, zeigt, daß die Begleitumstände der Deprivation für eine spätere Familienbildung von großer Bedeutung sind. Kriegsbedingte Trennungen beeinflussen das generative Verhalten nicht. Die Analyse zeigt zudem, daß nicht nur sozialstrukturelle, sondern auch individuelle Sozialisationsbedingungen einen Beitrag zur Erklärung generativen Verhaltens leisten können.

In this study I examine the question of whether and how growing up in „incomplete“ families effects the generative behavior of men. The extended absence of a parent in childhood can impair/interfere with the sexual and generative development, which, according to the argument of this paper, is reflected in generative behavior. The effect of the separation of parents can be distinguished on the basis of the length of separation and the reason for separation, as well as according to the age of the child at the time of separation. The effects of the separation are also essentially dependent on other accompanying life circumstances. The analysis of the effects of „parental deprivation“ for three different birth cohorts, which were affected in different ways from the repercussions of the second World War, show that the accompanying circumstances of deprivation are of great importance for later family formation. In addition, findings indicate that not only structural, but also individual socialization circumstances, can contribute to the explanation of generative behavior.

1. Einleitung

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht die Frage, wie sich nachteilige Lebensbedingungen in der Kindheit von Männern der Geburtskohorten 1929–31, 1939–41 und 1949–51 auf ihre spätere Familiengründung auswirken. Als eine nachteilige Sozialisationsbedingung wird eine längere Trennung vom Vater in der Kindheit angesehen. Wird diese durch weitere soziale, ökonomische oder politische Lebensumstände verstärkt, können nachhaltige negative Folgen für die Entwicklung der Betroffenen angenommen werden. Insbesondere die Kindheit der Geburtskohorten 1929–31 und 1939–41 wurde stark durch die Kriegereignisse, ihre Erziehung stark von nationalsozialistischen Idealen und den Nachkriegs-

ereignissen geprägt (Preuss-Lausitz u. a. 1983; Rosenthal 1987; Drexel 1984). Mehr als 50% der männlichen Befragten in diesen Kohorten waren länger als sechs Monate vom Vater getrennt, 1949 lebten ca. 16% der Kinder in Darmstadt und Umgebung (was für die ganze Republik gelten dürfte) ohne Vater, ca. 15% der Väter waren im Krieg gefallen oder in Gefangenschaft geraten (Baumert 1952: 226f., 230).

Das spiegelt sich auch in den Daten der Mikrozensus-Zusatzerhebung von 1971 wider (Mayer 1986: 170), nach der 6% der 1929–31 Geborenen, 12% der 1939–41 Geborenen und 5% der 1949–51 Geborenen ohne Vater aufgewachsen sind. Die Art und Weise, wie sich die sozialen Bedingungen in der Kindheit dieser Kohorten auf die Sozialisation der Befragten ausgewirkt haben, kann Auskunft über die Wirkungsmechanismen „nachteiliger“ Sozialisationsbedingungen geben (Mayer 1988: 242). In Hinblick auf die Tatsache, daß Ein-Eltern-Familien zunehmen (Hauser/Fischer 1988), hat die Analyse nachteiliger Sozialisationsbedingungen und deren Folgen für den weiteren Lebensverlauf – auch in ihren historischen Ausprägungen – aktuellen Bezug.

2. Theoretische Vorüberlegungen

Ausgangspunkt für die Analyse „nachteiliger“ Sozialisationsbedingungen ist die Annahme, daß eine längere Trennung vom Vater als eine kritische Lebenssituation¹ erfahren wird, welche – sowohl für die Mutter, aber auch für die Kinder – eine Umorganisation der Familie mit sich bringt (Visher/Visher 1982; Krähenbühl et al. 1986; Elder/VanNguyen/Caspi 1984). Die durch das Ereignis entstandene veränderte Situation in der Familie, nämlich das Fehlen des Vaters, beeinflusst sowohl die innerfamiliäre als auch die außerfamiliäre Interaktion und stellt eine dauerhafte „Krise“ dar. Je nach den Lebensumständen, die die Vaterabwesenheit begleiten, kann die veränderte familiäre Situation nachhaltige Folgen für die Sozialisation der Kinder haben oder aber kompensiert werden. Über die möglichen Auswirkungen solcher „Krisen“ gibt es unterschiedliche Ansichten. Verkürzt lassen sie sich folgendermaßen charakterisieren:

1. Nach Annahmen der psychoanalytischen Theorie führen negative Kindheitserlebnisse (z. B. der Verlust des Vaters) zu einer negativen Einstellung zu einer eigenen Vaterschaft. Mangelnde Geborgenheit, die Erfahrung von Benachteiligung, von Unerwünschtheit und Belastung führen demnach dazu, potentiellen eigenen Kindern ähnliche Lebenserfahrungen zu ersparen und deshalb selber kinderlos zu bleiben (Münkel 1984; Dührssen/Horstkotte/Kraus 1983).

2. In rollentheoretischen Ansätzen wird² davon ausgegangen, daß sich die veränderte Lebenssituation auf die innerfamiliäre Interaktion und damit auf die Rollenübernahme, Rollenidentifikation und schließlich auf die Interaktionskompetenz (Keller 1978) auswirkt. Die Übernahme von Geschlechts- und Generationsrollen, also die Geschlechtsrollenidentifikation als Auseinandersetzung mit dem eigenen und dem anderen Geschlecht, ist bei Kindern, die ohne Vater aufgewachsen sind, beeinträchtigt (Biller 1981: 335). In Anlehnung an psychoanalytische Theorien,

die in den letzten Jahren die Bedeutung frühkindlicher Beziehungen zum Vater hervorgehoben haben, wird angenommen, daß die „primäre“ Identifikation mit der eigenen Geschlechtsrolle (die Übernahme von Generations- und Geschlechtsrolle) spätestens bis zum 8. Lebensjahr abgeschlossen ist.³ Wenn der Verlust des Vaters in die „frühe“ Kindheit fällt, dann soll das die Geschlechtsrollenentwicklung insofern beeinträchtigen, daß dem Jungen nicht in ausreichendem Maße die Vaterrolle vermittelt werden kann. Dies könnte später zu Unsicherheiten im Partnerschaftsverhalten („Bindungsunfähigkeit“) führen oder die „Einstellung“ zu einer eigenen Familie beeinflussen. Daraus ist die Annahme abzuleiten, daß die Männer, die in ihrer Kindheit dauerhaft von ihrem Vater getrennt waren, eher dazu neigen, nicht zu heiraten und/oder keine eigenen, oder erst sehr spät, Kinder zu bekommen.

3. Auswirkungen kritischer Lebenssituationen, wie die Abwesenheit des Vaters, können auch davon abhängen, ob sie vorhersehbar oder kontrollierbar waren (Filipp, 1981). Dem Umstand wird mit der Annahme Rechnung getragen, daß Deprivationserfahrungen im sozialen Kontext relativiert werden können.⁴ So können z. B. kollektiv erlebte Vaterabwesenheiten (wie die Vaterabwesenheit im Krieg) faktisch als relativ normal – und damit nicht als Benachteiligung – erlebt werden. Oder die Auswirkungen der Vaterabwesenheit können durch Nachbarschaftshilfe oder staatliche Institutionen gemildert werden (Elder 1974). Diese Umstände ermöglichen es, daß die Konsequenzen, die sich aus der veränderten Familiensituation ergeben, leichter bewältigt werden. Demnach könnte z. B. die Beeinträchtigung der Geschlechtsrollenentwicklung, die durch die Vaterabwesenheit entstehen könnte, dadurch aufgefangen werden, daß die Rollenvermittlung durch außerfamiliäre Sozialisationsinstanzen übernommen wird. Die Übernahme „adäquater“ Geschlechtsrollenverhaltens und die Ausbildung von Interaktionskompetenz findet nicht nur in der Familie statt, sondern auch in Auseinandersetzung mit den Peers, in der Schule etc., also auch in der späten Kindheit und Adoleszenz (Oerter/Montada 1987). Die Rollenvermittlung durch die Familie kann durch außerfamiliäre, u. U. politisch und ideologisch geprägte, Erziehungssysteme (Schule, Jugendorganisationen) übernommen werden und zu ausgeprägten Rollenvorstellungen – und darüber zu einer „Erhöhung“ der Männerrolle und „Idealisierung“ von Familie – führen (Rosenthal 1987: 53f., 61).

4. Der Vorstellung, kritische Lebenssituationen würden die Rollenübernahme und darüber den Übergang in die spätere Vaterschaft beeinträchtigen, steht die sozialstrukturelle Annahme gegenüber, daß nicht die Vaterabwesenheit als solche, sondern erst die dadurch ausgelöste Beeinträchtigung der sozialen und ökonomischen Ressourcen, die Heiratschancen und die Bereitschaft zur eigenen Familiengründung beeinflussen. Nicht die Erfahrung von Benachteiligungen in der Kindheit und Jugend oder eine beeinträchtigte Rollenübernahme, sondern die sozialen und individuellen Bildungs- und Erwerbschancen sind für eine spätere Heirat oder die eigene Vaterschaft verantwortlich. Die individuelle Entwicklung

muß demnach auf dem Hintergrund der staatlichen Organisation des Bildungs-, Arbeits- und Familiensystems betrachtet werden (Mayer 1986; 1988; Mayer/Müller 1986). Nicht die Sozialisationserfahrungen allein, sondern deren Vermittlung über die strukturellen Zwänge innerhalb des Lebensverlaufs, die institutionellen, d. h. sozialstrukturellen Bedingungen und deren sozialer Wandel prägen die „Lebenschancen“ der Betroffenen.

3. Empirische Ergebnisse aus der „Deprivationsforschung“

Forschungsansätze, die sich mit den Folgen nachteiliger Sozialisationsbedingungen beschäftigen, lassen sich unter dem Sammelbegriff „Deprivationsforschung“ subsumieren. Ausgangspunkt der „Deprivationslehre“ sind psychologische Studien zu den Entwicklungsstörungen, die durch eine frühzeitige Trennung von der Mutter bzw. den Eltern hervorgerufen werden können. Zu den Vätern dieser Forschungsrichtung zählen William Goldfarb, René Spitz und John Bowlby, die bei Abwesenheit der Mutter eine Verzögerung der frühkindlichen Entwicklung bzw. psychopathische Entwicklungen postulierten (vg. Ernst/von Luckner 1985: 7ff.). Während sich die hauptsächlich psychoanalytisch orientierte Forschung erst auf die Folgen der Mutterabwesenheit konzentrierte, rückte zunehmend die Vaterabwesenheit ins Zentrum des Interesses (Oerter/Montada 1987: 193).

Zur Deprivationsforschung werden heute jedoch auch Studien gezählt, die die Folgen ökonomischer und politischer „Einbrüche“ in der Herkunftsfamilie untersuchen (Elder 1974; Walper 1988). Ich beschränke mich hier jedoch im wesentlichen auf Arbeiten zur Vaterabwesenheit (Fthenakis 1985; Adams/Milner/Schrepf 1984; Rutter 1979; Ferri 1976).

Die Forschungsansätze, die sich eher mit der ökonomischen Deprivation beschäftigen, kommen bei der Einschätzung der Folgen der Deprivation zu ähnlichen Ergebnissen wie die Forschungen zur Vaterabwesenheit. Diese können durch Ergebnisse der Streßforschung (Johnson 1986) ergänzt werden, die in den „Forschungen zur Vaterabwesenheit“, im Gegensatz zu Arbeiten über die Folgen ökonomischer Deprivation, bisher nur wenig Berücksichtigung fanden. Das gilt insbesondere für die kompensatorische Wirkung gemeinsam erlebter kritischer Lebenssituationen (Brim/Ryff 1980: 375), wie sie in Annahme drei angedeutet wurden. So konnte Elder (Elder 1974; Elder/Liker 1982) z. B. zeigen, daß die Folgen des Aufwachsens in ökonomisch deprivierten Familien für die Erwerbskarriere der betroffenen Kinder im späteren Lebensverlauf teilweise durch die zeitliche Abfolge von Statusübergängen (frühe Erwerbstätigkeit – späte Heirat und Familiengründung) aufgefangen werden konnten. Dabei spielten jedoch staatliche Maßnahmen zur Milderung der „Krisenfolgen“ eine wesentliche Rolle. Die anfänglich psychoanalytischen Ansätze der Deprivationsforschung bei Spitz, Bowlby und Goldfarb sind mittlerweile in eine Theorie kritischer Lebensereignisse übertragen (Filipp 1981) worden.

Bei den vielfältigen Forschungsarbeiten zur Vaterabwesenheit (Fthenakis

1985; Adams/Milner/Schrepf 1984) stellte sich heraus, daß nicht die Trennung vom Vater selbst, sondern die weiteren Lebensumstände vor und nach der Trennung die eigentlichen Verursacher gestörter individueller Entwicklungen waren. Ob die Abwesenheit des Vaters oder der Mutter die individuelle Entwicklung beeinflusst, hängt auch davon ab, in welche Lebensphase die Abwesenheit fällt und wie lange diese dauert. Eine psychoanalytische Annahme ist, daß die Vaterabwesenheit, je nach Art und Dauer, unterschiedliche Konsequenzen für die Rollenübernahme hat. Beginnt die Vaterabwesenheit in der Lebensphase, in der die Generations- und Geschlechtsrollen erworben werden sollen³, folgt daraus eine mangelnde Geschlechtsrollenidentifikation mit den möglichen Konsequenzen für das Heiratsverhalten und die spätere Familiengründung. Wenn die Trennung vom Vater aber erst beginnt, wenn die Geschlechtsrollenidentifikation abgeschlossen ist, dann kann die spätere Kinderlosigkeit nicht mehr allein auf die beeinträchtigte Rollenübernahme in der Herkunftsfamilie zurückgeführt werden.

Ähnliche Folgerungen können aus den empirischen Ergebnissen über die Folgen der Lebensumstände, die die Vaterabwesenheit begleiten, gezogen werden. So kann z. B. ein Vaterersatz (Stiefvater oder älterer Bruder) die negativen Folgen kompensieren (Visher/Visher 1982; Krähenbühl, et al. 1986). Wenn die Folgen der Vaterabwesenheit aber davon abhängen, ob sie als Benachteiligung erfahren werden oder nicht (Runciman 1966), dann kann es nicht nur die primäre Rollenvermittlung in der Herkunftsfamilie sein, die auf das spätere Verhalten Einfluß hat, sondern dann sind es auch gesellschaftliche Normen und Wertvorstellungen. So konnte nachgewiesen werden, daß eine Trennung vom Vater, die durch den Militärdienst verursacht wurde, zu einer Erhöhung des Vaterbildes (Adams/Milner/Schrepf 1984: 120) führte. Ähnliches dürfte z. B. für kriegsbedingte Abwesenheiten des Vaters während des Zweiten Weltkriegs gelten. Die Vermittlung von Rollenbildern in der Hitler-Jugend, die Idealisierung des Krieges und damit einhergehend der Männerrollen, könnte die Vaterrolle so positiv geprägt haben, daß die Betroffenen sogar dazu neigten, früher Kinder zu zeugen. So stellt Rosenthal fest, daß die Aufgabe der nationalsozialistischen Pädagogen darin bestand, die Kinder auf ihre Erwachsenenrolle als „politische Soldaten“ vorzubereiten, was eine starke Orientierung am Führer, dem Kampf um die Existenz und Sicherung des Lebensunterhalts und der Familie beinhaltete (Rosenthal 1987: 73ff.). In diesem Zusammenhang ist auch die Bewertung des Abwesenheitsgrunds zu interpretieren (z. B. Verteidigung des Vaterlandes als positiv, Nichterfüllung familiärer Pflichten als negativ), die eine wichtige Rolle für die Auswirkungen der Vaterabwesenheit spielen dürfte. Die gesellschaftliche Akzeptanz einer kriegsbedingten Abwesenheit des Vaters war in den untersuchten Kohorten wahrscheinlich größer als die Akzeptanz einer Scheidung der Eltern. Zu Beginn des Krieges war die männliche Jugend bereits stark ideologisch („nur wer kämpft, ist ein Mann“) beeinflusst (Rosenthal 1987: 78). Außerdem ist die Kontrollierbarkeit gemeinsam erlebter kritischer Ereignisse zu bedenken (Oerter/Montada 1987: 70).

Die Wahrscheinlichkeit, daß der Kriegseinsatz des Vaters zu einer längeren Trennung oder gar zum Tod des Vaters führen kann, wurde sehr wahrscheinlich nicht nur im familialen, sondern auch im außerfamilialen Rahmen diskutiert, eine mögliche dauerhaft veränderte familiäre Situation also antizipiert. Diese relativierenden Tatbestände wurden bis heute in den „Forschungen zur Vaterabwesenheit“ stark vernachlässigt.

Über die möglichen Zusammenhänge zwischen der Vaterabwesenheit und der individuellen Entwicklung bei Jungen können schließlich folgende Aussagen gemacht werden:

– Die Vaterabwesenheit darf nicht als bloßes Ereignis, sondern muß als ein Kontinuum, als ein dauerhafter Zustand aufgefaßt werden: Je länger die Vaterabwesenheit dauert, desto nachhaltiger wirkt sie sich auf die Entwicklung des Kindes aus.

– Die Vaterabwesenheit ist besonders einschneidend, wenn sie in der frühen Kindheit (bis zum 8. Lebensjahr) eintritt (Fthenakis 1985: 355). Dabei muß jedoch nach den Trennungsgründen unterschieden werden: Scheidungen haben einen stärkeren Einfluß, Verwaisungen haben nur bei Jungen zwischen dem 6. und 9. Lebensjahr einen Einfluß auf die weitere Entwicklung (Santrock 1972: 455). Insbesondere Jungen, die mehrere Jahre von ihrem Vater getrennt aufgewachsen sind, hatten Bindungsängste und Beziehungsprobleme (Adams/Milner/Schrepf 1984). Diese Jungen haben als Erwachsene häufiger mit Eheproblemen zu tun als solche Jungen, die mit Vater aufgewachsen sind.

– Die Auswirkungen einer dauerhaften Vaterabwesenheit werden insbesondere durch die Begleitumstände bestimmt. Mit der Vaterabwesenheit geht oft eine ökonomische Deprivation einher, was dazu führt, daß sich der sozio-ökonomische Status der Familie verschlechtert. Die Verschlechterung der sozialen und ökonomischen Bedingungen hat bei längerer Vaterabwesenheit einen besonders nachhaltigen Einfluß auf die schulische, berufliche und familiäre Entwicklung des Kindes (McLanahan/Bumpass 1988).

Vaterabwesenheiten sind also danach zu unterscheiden, ob sie dauerhaft sind und in den ersten sechs bis acht Lebensjahren beginnen, ob sie mit einer ökonomischen Deprivation einhergehen, ob sie zu einer psychischen Dauerbelastung des verbleibenden Elternteils und der Kinder geführt haben könnten oder nicht. Dabei sind andere familiäre Hintergrundvariablen, wie die Anzahl der Geschwister, der soziale Status der Herkunftsfamilie zu berücksichtigen. Diese Familienfaktoren und der Einfluß der Bildungs- und Erwerbschancen auf das generative Verhalten sind in der Fertilitätsforschung mehrfach belegt worden (Kiefl/Schmid 1985: 326; Huinink 1987: 380f.). Wie die Deprivationsforschung nahelegt, sind sie aber auch für die Folgen der Deprivation mitverantwortlich, indizieren also die inner- und außerfamilialen Interaktionsressourcen. Die Anzahl der Geschwister zum Beispiel korreliert demnach nicht nur mit der Wahrscheinlichkeit, überhaupt ein Kind zu bekommen, sondern beeinflusst auch, ob sich die Vaterabwesenheit nachteilig auf die Geschlechtsrollenentwicklung auswirkt oder nicht (Michael/Tuma 1985; McLanahan/

Bumpass 1988). Die Tatsache, daß die Begleitumstände einer Vaterabwesenheit die Folgen für das generative Verhalten verstärken oder gar kompensieren können, erfordert, daß sowohl der sozio-historische als auch der familiäre Hintergrund der Vaterabwesenheit methodisch kontrolliert wird (Adams/Milner/Schrepf 1984: 132).

4. Hypothesen

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist, die Auswirkungen der Vaterabwesenheit auf die eigene spätere Vaterschaft zu untersuchen. Dabei sollen die theoretisch abgeleiteten, möglichen Zusammenhänge zwischen spezifischen Bedingungen der Vaterabwesenheit und der sie begleitenden Lebensumstände mit dem späteren Übergang in die Vaterschaft analysiert werden. Greifen wir die theoretischen Vorüberlegungen nochmals auf und beziehen diese auf die bisherigen empirischen Ergebnisse, können folgende Annahmen über den Zusammenhang zwischen der Vaterabwesenheit und der späteren Vaterschaft formuliert und empirisch überprüft werden.

1. Legt man die Annahme zugrunde, eine beeinträchtigte Fähigkeit zur Rollenübernahme würde sich auf eine spätere Familiengründung auswirken, und folgt den bisherigen Forschungsergebnissen der Forschungen zur Vaterabwesenheit, müßte sich insbesondere bei den Jungen, die bereits vor dem 8. Lebensjahr von ihrem Vater getrennt wurden, empirisch eine geringe Neigung zeigen, selbst Vater zu werden. Dieser negative Einfluß der frühen Vaterabwesenheit auf die spätere Familiengründung müßte sich noch durch die Dauer der Abwesenheit verstärken. Je länger der Junge ohne seinen Vater aufgewachsen ist, desto stärker müßte dadurch die Rollenvermittlung in der Familie beeinträchtigt worden sein. Da die Vermittlung von Rollen in der Herkunftsfamilie nicht unmittelbar an die sozio-historischen Bedingungen (also an die Zugehörigkeit zu einer Geburtskohorte) gebunden ist, müßten sich diese Zusammenhänge empirisch in allen Kohorten zeigen.

2. Ist das nicht der Fall, ist zu prüfen, ob das mit den kohortenspezifischen Lebensbedingungen zusammenhängen könnte, unter denen die Befragten aufwuchsen. Nimmt man die These einer „relativen“ Benachteiligung ernst, nach der in den Kohorten 1929–31 und 1939–41 die nationalsozialistische Familienerziehung, die Idealisierung des Kriegs und die „Normalität“ der kriegsbedingten Vaterabwesenheit die möglichen negativen Auswirkungen einer Vaterabwesenheit gemildert oder aufgefangen habe, sind nur für die Abwesenheiten, die nicht mit dem Krieg zusammenhängen, negative Einflüsse auf den Übergang in die eigene Vaterschaft zu erwarten. Das trifft nur für die frühen Vaterabwesenheiten in der 30er-, die späten Vaterabwesenheiten in der 40er- und die Vaterabwesenheiten in der 50er-Kohorte zu. Wenn trotzdem die rollentheoretische Annahme zutreffen sollte, dürfte sich bei den 1939–41 Geborenen kein Zusammenhang zwischen Vaterabwesenheit und späterer Familiengründung zeigen, da die frühe Vaterabwesenheit in die Kriegsjahre fällt, die Vaterabwesenheit wahrscheinlich als „normal“ bzw. unproblematisch erlebt wurde.

3. Der sozialstrukturellen Annahme zufolge sind die Zusammenhänge zwischen der Vaterabwesenheit und der späteren Familiengründung möglicherweise lediglich auf mangelnde Bildungs-, Erwerbs- und Heiratsschancen in der Nachkriegszeit zurückzuführen. Eine solche „Scheinkorrelation“ zwischen Vaterabwesenheit und späterer Vaterschaft könnte insbesondere bei den um 1930 Geborenen vorliegen. Vor allem die Bildungs- und Erwerbschancen (und damit möglicherweise die Heiratsschancen) waren in dieser Kohorte stark durch die Nachkriegssituation beeinträchtigt (Baumert 1952; 1954; Blossfeld 1985; 1987). Demnach dürfte in der Kohorte 1929–31 kein empirischer systematischer Zusammenhang zwischen Vaterabwesenheit und eigener Familiengründung mehr feststellbar sein, wenn die Berufsausbildung und der Familienstatus statistisch kontrolliert werden. Den spezifischen Einfluß von Berufsausbildung und Ehestatus werde ich in den folgenden Analysen aber nicht interpretieren. Er ist ausreichend belegt worden: Mit einer Berufsausbildung und mit einer Ehe steigt die Wahrscheinlichkeit, ein Kind zu bekommen (Huinink 1987; 1988).

4. Als weitere, die Vaterabwesenheit begleitende, familiäre Sozialisationsbedingungen sind hauptsächlich die Wiederverheiratung der Mutter und die Anwesenheit älterer Geschwister genannt worden. Da man in der Deprivationsforschung davon ausgeht, daß diese möglicherweise die negativen Auswirkungen der Vaterabwesenheit auffangen können, müssen diese Merkmale der Herkunftsfamilie in den folgenden Analysen ebenfalls statistisch kontrolliert werden. Das muß den gemessenen Einfluß der Vaterabwesenheitsmerkmale auf den Übergang in die eigene Vaterschaft verringern. Für die Anwesenheit eines Stiefvaters oder eines älteren Bruders müssen sich zudem, in allen Kohorten in ähnlicher Weise, positive Einflüsse auf die spätere Vaterschaft zeigen. Diese Einflüsse werde ich aber nicht weiter interpretieren, da sie nicht Gegenstand der Fragestellung sind.

5. Daten, Variablen und statistisches Modell

Die Daten, die der empirischen Analyse zugrunde liegen, stammen aus dem Lebensverlaufsprojekt des Sonderforschungsbereichs 3 der Deutschen Forschungsgemeinschaft an den Universitäten Mannheim und Frankfurt, das seit 1983 am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung durchgeführt wird (Mayer/Brückner, 1989). Dabei handelt es sich um retrospektiv erhobene ereignisorientierte Informationen über den beruflichen und familialen Werdegang der Befragten, über die Wohngeschichte und eine Reihe von Informationen über die familiäre Sozialisation. Die Stichprobe umfaßt 1089 deutsche Männer der Geburtskohorten 1921–31, 1939–41 und 1949–51.

Um die Vorteile ereignisorientierter Daten, insbesondere die Modellierung zeitabhängiger Ratenmodelle zu nutzen, wird mit Hilfe des „Proportional-Hazard-Modells“ von Cox (Blossfeld/Hamerle/Mayer 1986; Diekmann/Mitter 1984) der multivariate Einfluß der Variablen auf die zeitabhängige Übergangsrate zum ersten Kind (Vaterschaft) geschätzt.⁵ Der Vorteil von zeitabhängigen Übergangs-

raten besteht darin, daß nicht nur die Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses, sondern auch die Dauer bis zu seinem Eintreten in die Übergangsrate einfließen. Die Effekte der unabhängigen Variablen auf die Übergangsrate informieren also darüber, wie hoch die Wahrscheinlichkeit in einem bestimmten Lebensalter ist, Vater zu werden. Die individuelle Entwicklung, gemessen am Übergang in die Vaterschaft, wird also zeitlich definiert. Tritt ein Ereignis relativ spät ein, drückt das ebenso ein Entwicklungsdefizit aus wie das Fehlen des Ereignisses. Die Komplexität des Ansatzes wird durch die folgende „Entwicklungsgleichung“ deutlich:

$$r(t) = f(T, A, K, K_i, B_i, B_i', C, C', H')$$

$r(t)$ bezeichnet einen zeitspezifischen Zustandswechsel, im Kontext der Arbeit den altersspezifischen Übergang in die Vaterschaft.

T bezeichnet die individuelle Prozeßzeit, also die Trennungsdauer, A das Alter bei Beginn der Trennung, K die Kohortenmitgliedschaft und K_i kohortenspezifische Merkmale. B_i und B_i' sind zeitunabhängige und zeitabhängige Individualmerkmale (z. B. die Bildung des Befragten und das Geschlecht), C und C' zeitunabhängige und zeitabhängige Kontextmerkmale (z. B. Prestige der Eltern und Anwesenheit eines älteren Geschwisters). Mit H' werden schließlich die Merkmale der historischen Periode (hier kriegsbedingte Vaterabwesenheiten) beschrieben.

Um die Stärke des Zusammenhangs zwischen den Kovariablen und der abhängigen Variable deutlich zu machen, interpretiere ich den Alpha-Koeffizienten. Er gibt an, um wieviel Prozent sich die Hazardrate (die Übergangswahrscheinlichkeit, in einem bestimmten Lebensalter ein Kind zu bekommen) verändert, wenn sich der Wert der Kovariablen um eine Einheit ändert. Damit läßt sich die „relative“ Stärke der Kovariablen auch dann erkennen, wenn diese, z. B. wegen kleiner Fallzahlen, nicht signifikant sind.

Die individuelle Entwicklung läßt sich unterschiedlich konzeptualisieren. Im Gegensatz zu den meisten Studien in der Deprivationsforschung, in der die individuelle Entwicklung bisher über psychosoziale oder kognitive Entwicklungsdefizite (Sprachstörungen, aggressives und übersteigertes Rollenverhalten) gemessen wurde, wird sie hier am Übergang in die Vaterschaft gemessen.

Aufgrund der Annahme, daß nicht die Vaterabwesenheit allein, sondern die Art, die Dauer und das Alter bei der Trennung sowie die Gründe der Vaterabwesenheit für eine spätere Kinderlosigkeit der betroffenen Männer verantwortlich sind, werden verschiedene Abwesenheitsvariablen operationalisiert. Die Abwesenheit wird definiert als eine länger als sechs Monate andauernde Trennung vom Vater. Die dichotome Variable Vaterabwesenheit informiert darüber, ob eine länger als 6 Monate dauernde Trennung, gemessen bis zum 16. Lebensjahr, vorliegt oder nicht. Die Trennungsgründe wurden kategorisiert in: Tod des Elternteils, Krieg allgemein (Kriegsbeteiligung des Vaters, Kinderlandverschickung, Arbeitsdienste, Flucht etc.), andere Trennungsgründe (Scheidung⁶, Ausbildung etc.). Die Kategorien schließen sich aus. Die kriegsbedingten Trennungen gehen additiv als Dummy-Variable in die Ratenmodelle ein.

Das Alter bei der Trennung wurde klassifiziert in die Lebensphasen 1.–8. Lebensjahr und 9.–16. Lebensjahr. Die Dauer der Trennung wird als stetige Variable eingeführt.

Die Anzahl der älteren Geschwister wurde dichotomisiert, die Wiederverheiratung der Mutter über die Anwesenheit eines Stiefvaters oder einer Stiefmutter im 14. Lebensjahr additiv berücksichtigt. Als Merkmal der Bildung bzw. der materiellen Voraussetzungen zur Familienbildung wird kontrolliert, ob der Befragte eine Berufsausbildung abgeschlossen hat oder nicht.

Tabelle 1. Variablenbeschreibung: Bezeichnung, Kodierung und Mittelwerte nach Kohorten

Name der Variable	Kodierung	Kohorten		
		1929-31	1939-41	1949-51
Anzahl der Fälle		347	375	365
Merkmale der Vaterabwesenheiten				
Vaterabwesenheit	0/1	0,57	0,65	0,18
- bis 8. Lebensjahr	0/1	0,09	0,61	0,11
- ab 8. Lebensjahr	0/1	0,54	0,09	0,09
Dauer der Vaterabwesenheit bis zum 16. Lebensjahr	in Monaten	28,99	67,22	20,65
kriegsbedingte Trennung vom Vater	0/1	0,32	0,18	
weitere Sozialisationsbedingungen:				
- ältere Geschwister	0/1	0,55	0,59	0,46
- Stiefvater	0/1	0,03	0,07	0,03
fehlende Berufsausbildung	0/1	0,15	0,09	0,12
Heiratsalter	in Monaten	328	319	331

Quelle: Lebensverlaufsstudie; eigene Berechnungen

Die Referenzgruppe bilden Männer, die nicht vom Vater getrennt aufgewachsen sind.

6. Ergebnisse der empirischen Analyse

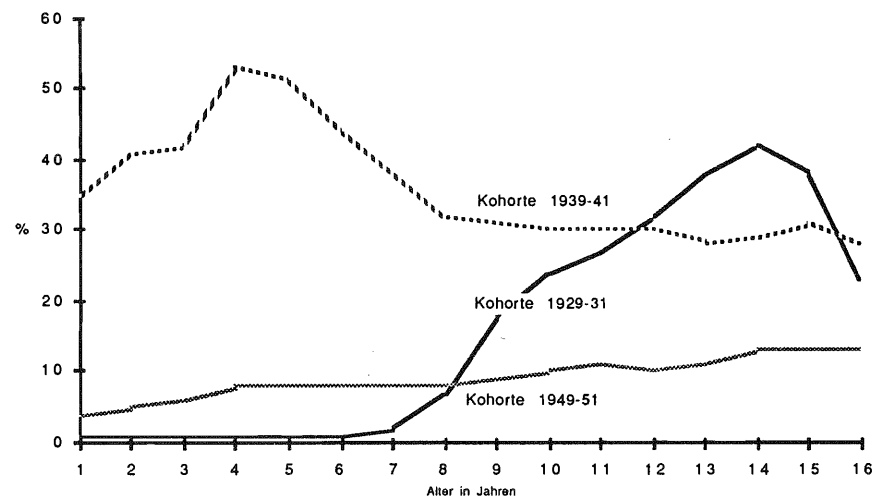
6.1 Altersspezifische Verteilungen der Vaterabwesenheiten

Die spezifische historische Situation, in der die Befragten der Geburtskohorten 1929–31 und 1939–41 aufgewachsen sind, führte dazu, daß zeitweise über 50% der um 1929–31 und 1939–41 Geborenen länger als sechs Monate ohne Vater aufgewachsen sind, während es in der Nachkriegskohorte (1949–51) dagegen nur bis zu 19% waren.

Wegen der Kriegsereignisse ist zu erwarten, daß sich die Vaterabwesenheiten in den einzelnen Kohorten nach der altersspezifischen Verteilung des Trennungsbeginns, der Trennungsdauer und den Trennungsgründen stark unterscheiden. Die kohortenspezifische Verteilung der Abwesenheit wird besonders anschaulich, wenn man die altersspezifische Verteilung der Trennungen vom Vater betrachtet. In Abbildung 1 wird der Beginn und die Dauer der Vaterabwesenheit abgebildet. So kann illustriert werden, in welchem Lebensalter die Befragten in den einzelnen Kohorten von ihren Vätern getrennt wurden und wie lange diese Trennungen im Durchschnitt andauerten. In der Kohorte 1929–31 ist der Anteil der Personen, die eine frühe Vaterabwesenheit erfahren haben, relativ gering. Die meisten Trennungen vom Vater erfolgten erst zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in den Jahren 1937–39, also im 6.–10. Lebensjahr der Befragten, und dauerten bis zum 16. Lebensjahr (1945/46) an. Dies ist mit dem Militärdienst der Väter zu erklären. In der Kohorte 1939–41, also bei den Befragten, die während des Krieges geboren wurden, war nach den Angaben der Befragten der Vater bei der Geburt und in den ersten

Lebensjahren, also ebenfalls wegen der Kriegsereignisse, nicht anwesend. Ein Großteil der Väter dieser Befragten kehrte in den ersten sieben Lebensjahren der Befragten in die Familie zurück. Allerdings blieben ca. 30% der Familien in dieser Kohorte, auch nach Kriegsende, vaterlos. Viele Väter der Befragten dieser Kohorte sind im Krieg gefallen oder in Gefangenschaft geraten. Das deckt sich auch mit den oben genannten Daten der Mikrozensus-Zusatzerhebung von 1971 (Mayer 1988), wenn man die Verteilung der im Krieg gefallenen oder vermißten Väter zugrunde legt. Demnach sind es insbesondere die Väter der 1939–41 Geborenen, die nicht aus dem Krieg zurückkehrten.

Abbildung 1: Altersspezifische Verteilung der Vaterabwesenheiten in den Geburtskohorten 1929-31, 1939-41 und 1949-51



Da die Trennungen vom Vater nur bis zum 16. Lebensjahr verfolgt wurden, liegen für die um 1929–31 Geborenen keine vergleichbaren Informationen vor. Allerdings liegt der Anteil derjenigen, bei denen der Vater auch im 16. Lebensjahr noch nicht zurückgekehrt war, unter dem in der Kohorte 1939–41.

Die altersspezifische Verteilung der Vaterabwesenheiten in den einzelnen Kohorten legt die Vermutung nahe, daß die meisten Abwesenheiten von Vätern der um 1929–31 und 1939–41 Geborenen durch die Kriegsereignisse bedingt waren. Darauf weist auch der relativ geringe Anteil von Abwesenheiten in der Kohorte 1949–51 hin.

6.2 „Deprivationsstruktur“ und Kinderlosigkeit

Bevor ich mich der multivariaten Analyse des Zusammenhangs zwischen der Vaterabwesenheit und eigener Vaterschaft zuwende, möchte ich zunächst detaillierter die bivariaten Beziehungen illustrieren. Ich betrachte den Anteil kinderloser Männer im Alter 30, die ohne Vater

aufgewachsen sind, und differenziere dabei nach spezifischen Trennungsgründen, der Trennungsdauer und dem Alter bei Beginn der Trennung (Tabelle 2). Im Vergleich ist auch der Anteil kinderloser Männer im Alter 30 angegeben, die keine Abwesenheit des Vaters erlebt haben. Die Zensierung zum Alter 30 ist an dieser Stelle deswegen sinnvoll, weil der Anteil Kinderloser zwischen den Kohorten verglichen wird. Da das Interview in den Jahren 1981–82 stattfand, waren die Befragten der Kohorte 1949–51 nicht älter als 31 Jahre. Die Vaterschaften, die in den anderen Kohorten nach dem 30. Lebensjahr begannen, mußten wegen der Vergleichbarkeit der Populationen aus der Analyse ausgeschlossen werden.

Tabelle 2: Anteile kinderloser Männer im Alter 30, nach Art und Dauer sowie nach Alter bei Beginn der Vaterabwesenheit für die Geburtsjahrgänge 1929-31, 1939-41 und 1949-51 (1)

	1929-31	1939-41	1949-51
	Anteil Kinderloser in %	Anteil Kinderloser in %	Anteil Kinderloser in %
Referenzgruppe: keine Vaterabwesenheiten	33	23	46
Vaterabwesenheiten insgesamt	35	31	43
davon:			
A: Abwesenheitsgründe*			
1. Tod des Vaters	35	34	35
2. Krieg allgemein	28	32	-
3. Andere	42	30	48
B: Dauer der Abwesenheit*			
1. bis 4 Jahre	35	34	54
2. länger als 4 Jahre	33	30	36
C: Lebensphase, in der die Abwesenheit begonnen hat*			
1. frühe Kindheit (bis 8. Lebensjahr)	50	30	34
2. späte Kindheit (9. bis 16. Lebensjahr)	32	47	52

1) bis zum 16. Lebensjahr länger als 6 Monate ohne Vater aufgewachsen

* keine Mehrfachnennungen

Quelle: eigene Berechnungen, Lebensverlaufstudie

Generell zeigt sich, daß Männer der Kohorten 1929–31 und 1939–41, die in ihrer Kindheit vom Vater getrennt aufgewachsen sind, bis zum 30. Lebensjahr häufiger kinderlos geblieben sind als die Männer in der Referenzgruppe. Die Anteile Kinderloser sind inhaltlich jedoch nicht über alle Kohorten konstant und können – aufgrund der kohortenspezifischen Bedingungen der Abwesenheiten – auch nicht zwischen den Kohorten verglichen werden. Jedoch werden innerhalb der einzelnen Kohorten besondere Abweichungen, bezogen auf die unterschiedlichen Typen von Vaterabwesenheiten, deutlich. Das gilt im besonderen Maße für die „Kriegskohorten“.

Bei den Gründen für die Vaterabwesenheit fällt auf, daß in der Kohorte 1929–31, der Anteil Kinderloser bei Männern, deren Väter kriegsbedingt abwesend waren, deutlich unter dem Anteil in der Referenzgruppe liegt. Das spricht für die These einer „relativen“ Deprivation. Denn gerade

männliche Befragte dieser Kohorte waren von der nationalsozialistischen Erziehung schon bei Kriegsbeginn stark ideologisch beeinflusst (Rosenthal 1987: 78) geprägt. Außerdem wurden sie in einem Lebensalter vom Vater getrennt, in dem die außerfamilialen Lebensbereiche (z. B. HJ) bereits eine größere Rolle spielten. So spielte der HJ-Dienst nach Kriegsbeginn eine immer größere Rolle und stand in seiner Relevanz vor der Schule und der Familie (Rosenthal 1987: 83 ff.).

Die deutlichsten Unterschiede im prozentualen Anteil Kinderloser (gemessen an allen männlichen Befragten) finden sich zwischen Männern, die mit Vater aufgewachsen sind und denen, die in einer bestimmten Altersphase vom Vater getrennt wurden. Demnach sind in der Kohorte 1929–31 hauptsächlich die Männer, die früh ihren Vater verloren hatten, kinderlos geblieben. In den anderen beiden Kohorten sind es dagegen eher die Männer, die in ihrer späten Kindheit vom Vater getrennt wurden. Diese Verteilungen würden sich am ehesten mit der Annahme einer relativen Deprivation decken, wenn man von der rollentheoretischen Annahme absehen würde, nach der der Anteil Kinderloser eher bei den frühen Vaterabwesenheiten zu erwarten gewesen wäre und von einer altersunspezifischen Auswirkung der Vaterabwesenheit ausgeht. Denn in der 30er- und 40er-Kohorte sind zu einem höheren Anteil die Männer kinderlos geblieben, bei denen die Trennung vom Vater nicht während des Krieges begonnen hat. Das sind in der Kohorte 1929–31 die frühen, in der Kohorte 1939–41 die späten Vaterabwesenheiten.

6.3 Vaterabwesenheiten und der Übergang in die Vaterschaft

Aufgrund dieser Informationen konzentriere ich mich im folgenden auf die kohortenspezifischen Zusammenhänge zwischen Vaterabwesenheiten und dem Übergang in die eigene Vaterschaft. Wie bereits in Tabelle 2 deutlich wurde, hat bei den Kriegskohorten (1929–31, 1939–41) eine Vaterabwesenheit in der Kindheit die Wahrscheinlichkeit, kinderlos zu bleiben, erhöht. Das bestätigt sich in den multivariaten Analysen (Tabelle 3, S. 46). Selbst bei Berücksichtigung äußerer Lebensumstände (Krieg, weitere Familienmitglieder, Berufsausbildung und Heirat) zeigen sich nach Kohorten differenzierte, statistisch signifikante Einflüsse der altersspezifischen Abwesenheiten und der Trennungsgründe auf die altersspezifische Übergangswahrscheinlichkeit, Vater zu werden. Für die Kohorte 1949–51 läßt sich dieser Sachverhalt nicht bestätigen. Die Abwesenheitsdauer hat, neben den Einflüssen des altersspezifischen Trennungsbeginns, in allen Kohorten keine Bedeutung für die Übergangsrate zur Vaterschaft. Eine differenziertere Betrachtungsweise der Ergebnisse innerhalb und zwischen den Kohorten zeigt aber, daß sich die Effekte der altersspezifischen Merkmale beträchtlich unterscheiden. Da man, im Gegensatz zu den Kohorten 1929–31 und 1939–41, in der Kohorte 1949–51 keine statistisch signifikanten Zusammenhänge zwischen der Vaterabwesenheit und dem Übergang in die eigene Vaterschaft feststellen kann, ist anzunehmen, daß die Folgen einer Vaterabwesenheit stark von den Begleitumständen (in diesem Fall dem Zweiten Weltkrieg) abhängen. Das widerspricht

Tabelle 3: Auswirkungen der Vaterabwesenheit auf die Übergangswahrscheinlichkeit zum ersten Kind bei Männern der Kohorten 1929-31, 1939-41 und 1949-51 (Alpha-Koeffizienten)

Modelle(1)	1929-31 (N=347)		1939-41 (N=375)		1949-51 (N=365)	
	1	2	1	2	1	2
Vaterabwesenheiten bis zum 8. Lebensjahr	0,59***	0,57***	0,81	0,76*	0,94	0,91
Vaterabwesenheiten ab 8. Lebensjahr	0,75**	0,73***	0,57*	0,51***	1,23	1,22
Dauer der Abwesenheit*100	1,00	1,00	1,00	1,00	1,00	1,00
Krieg als Abwesenheitsgrund	1,73***	1,34	0,55	0,56	-	-
Ältere Geschwister	1,11	1,32	1,27**	1,24**	1,27**	1,26**
Anwesenheit eines Stiefvaters im Alter 14	0,93	1,12	1,62***	1,33	2,3***	2,49***
keine Berufsausbildung	0,79*	0,77**	0,74**	0,69***	0,46***	0,43***
Heirat	-	3,32***	-	2,72***	-	1,35**
chi-2	16,8***	95,9***	16,2***	77,6***	16,9***	20,5***
df.	7	8	7	8	6	7

Referenzgruppe: keine Vaterabwesenheiten

(1) Semi-parametrisches Modell (Cox)

* P < .10

** P < .05

*** P < .01

Quelle: Lebensverlaufsstudie, eigene Berechnungen

somit der Annahme, daß sich eine Vaterabwesenheit generell – also unabhängig von den historischen und gesellschaftlichen Bedingungen – nachteilig auf die eigene Familiengründung auswirkt. Ich werde daher im folgenden nur die altersspezifischen Einflüsse der Vaterabwesenheit auf die Übergangsrate zum eigenen Kind in den Kriegskohorten (1929–31 und 1939–41) noch etwas genauer beschreiben und die kriegsbedingten Abwesenheiten differenzierter betrachten.

In beiden Kohorten zeigen sich sowohl für die frühe, als auch für die späte Abwesenheit des Vaters statistisch signifikante, negative Einflüsse auf den Übergang in die Vaterschaft. Dabei sind es in der Kohorte 1929–31 aber hauptsächlich die frühen Vaterabwesenheiten, die die Vaterschaft verzögern oder unwahrscheinlicher machen. In der Kohorte 1939–41 sind es eher die Trennungen, die in einer späteren Altersphase begonnen haben. Bedenkt man, daß in beiden Kohorten jeweils die Vaterabwesenheiten, die nicht während des Krieges begonnen haben, die Übergangswahrscheinlichkeit in die Vaterschaft im stärkeren Maß verringern, dann spricht dieser Befund für die These der relativen Benachteiligung. Danach könnte die nationalsozialistische Erziehung, die „Normalität“ kriegsbedingter Trennungen und die Idealisierung der Männerrollen eine potentielle negative Auswirkung der Abwesenheit des Vaters auf den Übergang in die spätere Vaterschaft kompensieren. Das wird in der Kohorte 1929–31 zusätzlich durch den positiven Effekt der kriegsbedingten Trennungen (Modell 1) bestätigt. Denn der positive Einfluß gilt nur für die Männer, deren Väter wegen des Militärdienstes nicht zu Hause waren. Faßt man Effekte der Vaterabwesenheit ab dem 8. Lebensjahr und der kriegsbedingten Trennung zusammen, indem man die Werte der beiden Variablen multipliziert, bekommt man einen Indikator dafür, wie sich die gemeinsam erlebte Abwesenheit des Vaters im Krieg (also die Normalität der Situation) auf die Übergangsrate auswirkt: der Wert liegt ungefähr bei eins. Mit anderen Worten: Abwesenheiten vom Vater, die während des Zweiten Weltkrieges begannen, haben in der Kohorte 1929–31 keinen Einfluß auf die Übergangsrate zum eigenen Kind.

Um den partiellen Einfluß der Vaterabwesenheit auf die eigene Vaterschaft zu beschreiben, muß die Berufsausbildung und der Ehestatus kontrolliert werden. Denn sowohl die Berufsausbildung als auch die Heirat sind bekannte intervenierende Variablen (Huinink, 1987). Sie hängen zudem selber von der Vaterabwesenheit ab (Lamb, 1981). Das bestätigt sich, da sich der Effekt der Vaterabwesenheit bei Kontrolle dieser Variablen verstärkt. Hat der Befragte keine Berufsausbildung gemacht, verringert sich die Wahrscheinlichkeit für ihn, in jüngeren Jahren bzw. überhaupt Vater zu werden, während eine frühere Ehe dazu führt, daß der Befragte früher bzw. überhaupt Vater wird. In der Kohorte 1929–31 verringert sich der vormalig signifikante und positive Effekt der kriegsbedingten Vaterabwesenheiten, bei Kontrolle des Heiratsalters, beträchtlich. Das bedeutet aber, daß die Einflüsse der kriegsbedingten Vaterabwesenheiten im wesentlichen darauf zurückzuführen sind, daß die Männer, deren Väter wegen des Militärdienstes von ihrer Familie abwesend waren,

früher geheiratet und früher eine Familie gegründet haben als Männer, die mit Vater aufgewachsen sind. Männer dagegen, die aus anderen Gründen vom Vater getrennt wurden, sind später Väter geworden als Männer der Referenzgruppe und sind auch häufiger kinderlos geblieben.

Es spricht nach diesen Ausführungen einiges dafür, daß die negativen Einflüsse der Vaterabwesenheiten, die während des Krieges begonnen haben, durch die historischen und gesellschaftlichen Bedingungen, die die Vaterabwesenheiten begleiteten, gemildert wurden. Das trifft in besonderem Maße für die Kohorte 1929–31 zu. In der Kohorte 1939–41 sind die Einflüsse der kriegsbedingten Abwesenheiten entsprechend der Annahme der relativen Benachteiligung zwar negativ, aber nicht oder nur schwach signifikant.

Die negativen und signifikanten Einflüsse der frühen und späten Vaterabwesenheiten in beiden Kohorten sind schließlich im Sinne der obigen theoretischen Ausführungen interpretierbar. So ist die Tatsache, daß Männer der Kohorte 1929–31, die bereits in den ersten acht Jahren vom Vater getrennt wurden, die geringere Übergangsrate zum eigenen Kind aufweisen, darauf zurückzuführen, daß die Betroffenen nicht kinderlos geblieben sind, sondern zum großen Teil erst sehr spät (nach dem 30. Lebensjahr) eine eigene Familie gegründet haben. Möglicherweise hat die frühe Vaterabwesenheit, die in dieser Kohorte ja bereits zwischen 1929 und 1939 begonnen hat, in der Vorkriegszeit besonders schwerwiegende ökonomische und soziale Folgen für die Familie gehabt. Die unsicheren Lebensbedingungen nach dem Krieg und die eigenen Kindheitserlebnisse im Zusammenhang mit der Vaterabwesenheit (z. B. ökonomische Deprivation) könnte die Bereitschaft zur Familiengründung bei den Betroffenen deswegen verzögert haben, weil ihnen die ökonomische Grundlage (z. B. ein sicheres Einkommen) gefehlt hat. Diese Interpretation gewinnt noch dadurch an Plausibilität, daß diese Erfahrungen in der Kindheit mit der nationalsozialistischen Erziehung zum politischen Soldaten und des daran gekoppelten Vater- bzw. Menschenbilds: „der Mann muß kämpfen und für die Familie sorgen können“ gekoppelt ist.

Hinzu kommt, daß gerade die um 1930 Geborenen unter dem politischen und sozialen Umbruch 1945 gelitten haben. Gerade sie erlebten, daß die in der nationalsozialistischen Kindheit übernommenen Wertvorstellungen nicht mehr galten, was bei vielen gerade in der Adoleszenz zu einer starken Identitätskrise geführt hat (Rosenthal, 1987; Drexel, 1984). Das dürfte insbesondere diejenigen getroffen haben, die stark in nationalsozialistischen Jugendverbänden organisiert waren. Das könnte jedoch gerade für Jungen zutreffen, bei denen die Abwesenheit des Vaters zu einer ökonomischen Deprivation geführt hatte, die alleinerziehende Mutter erwerbstätig war und damit nur wenig Zeit für das Kind hatte. Denn die HJ bot „den Kindern und Jugendlichen ‚Freizeitmöglichkeiten‘, die gerade für Kinder aus ärmeren Bevölkerungsschichten ohne die Organisation nicht möglich gewesen wären“ (Rosenthal 1987: 83).

Der negative Einfluß der späten Vaterabwesenheiten in der Kohorte 1939–41 ist auf eine ganz andere historische und strukturelle Situation

zurückzuführen. Die Jungen haben erst nach dem Krieg ihren Vater verloren, in einer Zeit also, in der in anderen Familien der Vater bereits wieder aus dem Krieg heimgekehrt war. In der Nachkriegszeit aber, der Zeit des Wiederaufbaus, könnte der Verlust des Vaters als besonders schwerwiegend empfunden worden sein. Der Lebensunterhalt war auch bei Anwesenheit des Vaters nicht immer gesichert (Baumert 1952; 1954; Drexel 1984). Die Abwesenheit oder gar der Verlust eines Ernährers dürfte die Familienverhältnisse stark beeinträchtigt haben. Es ist also gerade bei den Trennungen vom Vater, die nach dem Krieg begonnen haben, davon auszugehen, daß sie als besonders einschneidende Lebenssituationen erfahren wurden. Weiterhin kann angenommen werden, daß die zum Zeitpunkt der Trennung bereits etwa 10 Jahre alten Jungen zur Hausarbeit und anderen Hilfeleistungen herangezogen, „gleichsam parentifiziert“ (Schütze/Geulen 1983: 31) wurden. Sowohl diese Kindheitserlebnisse als auch die ungünstigen Lebensbedingungen während der Vaterabwesenheit in der Nachkriegszeit, gekoppelt mit den schlechten Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten in dieser Zeit, könnten entsprechend den theoretischen Ausführungen dazu geführt haben, daß die Befragten eine eigene Familiengründung aufgeschoben haben.

7. Zusammenfassung

Das Ziel der Arbeit war, die Folgen der Vaterabwesenheit in der Kindheit für den Übergang in die eigene Vaterschaft zu untersuchen. Ausgangspunkt der Analyse waren psychoanalytische, rollen- und strukturtheoretische Annahmen über mögliche Folgen von Vaterabwesenheiten.

In den Analysen konnte ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Vaterabwesenheit und dem Übergang in die eigene Vaterschaft für die Kohorten 1929–31 und 1939–41 – und zwar bei gleichzeitiger statistischer Kontrolle weiterer Sozialisationsmerkmale – nachgewiesen werden. Da er sich nicht in allen Kohorten in ähnlicher Weise zeigte, sondern kohortenspezifische Ausprägungen aufweist, müssen die Folgen der Vaterabwesenheit nach den sie begleitenden Lebensumständen variieren. Sie bestimmen, wie die Vaterabwesenheiten erfahren und gesellschaftlich bewertet werden. In den untersuchten Kohorten konnte gezeigt werden, daß nur die Vaterabwesenheiten, die nicht durch den Militärdienst des Vaters hervorgerufen wurden, einen negativen Einfluß auf den Übergang in die spätere Vaterschaft aufweisen. So kann man davon ausgehen, daß kriegsbedingte Abwesenheiten nicht in dem Maße als Benachteiligung erfahren werden wie andere Vaterabwesenheiten, da sie für über 50% der Befragten in den Kriegskohorten zutraf.

Der sozialen und historischen Relativität von „Deprivationserfahrungen“ wird insbesondere durch den Kohortenvergleich Rechnung getragen, was bisher in der Forschung zur Vaterabwesenheit nicht berücksichtigt wurde. So konnten die Vaterabwesenheiten, die während des Krieges begannen, in den einzelnen Kohorten eindeutig identifiziert werden. Die einzelnen Effekte der Vaterabwesenheiten lassen sich auf die sie begleitenden, historischen und sozialstrukturellen Bedingungen zurückführen und des-

halb besser interpretieren. Die Analyse des Zusammenhangs zwischen der Vaterabwesenheit und dem Übergang in die Vaterschaft über alle Kohorten muß dann zu ungenauen Ergebnissen führen, wenn z. B. die Einflüsse einer altersspezifischen Vaterabwesenheit zwischen den Kohorten zu stark variieren. Erst mit der Kohortenanalyse ist eine auch historisch valide Kontextanalyse familialer Sozialisationsinflüsse (z. B. die Vaterabwesenheit) auf die spätere Entwicklung möglich, wie sie hier formuliert wurde. Damit wird die Forderung nach einer kausalen Analyse von individuellen, historischen und sozialen Sozialisationsbedingungen und -prozessen eingelöst. Darin liegt auch der Vorteil der verwendeten Daten. Hinzu kommt, daß bisherige Einzelergebnisse über die Auswirkungen der Vaterabwesenheit zusammengefaßt und an einer repräsentativen Stichprobe überprüft werden konnten. Mit ähnlichen, quasi-qualitativen, nämlich zeitbezogenen Informationen über die Sozialisationsbedingungen in der Herkunftsfamilie, wie sie mit den Merkmalen der Vaterabwesenheit beschrieben wurden, können weitere Fragestellungen in der Sozialisationsforschung aufgegriffen werden.

Anmerkungen

- 1 Ich verwende in diesem Zusammenhang lieber den Begriff der Lebenssituation. Der Begriff Lebensereignis bezeichnet eher einen Zustandswechsel durch eine Trennung oder den Verlust des Vaters, durch den dann eine dauerhafte Lebenssituation entsteht. M. E. beschreibt der Begriff Lebenssituation das Problem besser.
- 2 Ich gehe hier nicht näher auf die Problematik ein, die mit dem Rollenbegriff und verschiedenen Rollenkonzepten verbunden ist. Ich orientiere mich an dem bei Joas herausgearbeiteten Rollenbegriff, nach dem Rolle die „normative Erwartung eines situationsspezifisch sinnvollen Verhaltens“ ist (Joas 1980: 155).
- 3 Über die Lebensphase bzw. das Lebensalter, bis zu der die Übernahme der Geschlechtsrollenidentifikation abgeschlossen sein soll, gibt es widersprüchliche Angaben. Sie variieren zwischen 3. und 8. Lebensjahr.
- 4 Hierbei beziehe ich mich auf den Begriff relative Deprivation, wie er bei Runciman entwickelt wird. Im obigen Zusammenhang ist mit relativer Deprivation gemeint, „that the sense of deprivation is such as to involve a comparison with the imagined situation of some other persons or groups“ (Runciman, 1966: 11).
- 5 Das Modell kann wie folgt beschrieben werden: $r(t/x) = r'(t) * \exp(x'\beta)$, x' bezeichnet einen Kovariatenvektor, β die jeweiligen Regressionskoeffizienten und t die Lebensdauer bis zum ersten Kind in Monaten. Mit der Berechnung der Antilogarithmen $\exp(\beta_i)$ der β -Koeffizienten $p = (\exp(\beta) - 1) 100\%$ (im folgenden Alpha-Koeffizient genannt) läßt sich die Wirkung der Kovariablen besonders anschaulich interpretieren.
- 6 Die Hauptursache elterlicher Deprivationen war bis in die 50er Jahre hinein der Tod eines Elternteils. In den Nachkriegsjahren war es die berufliche Aktivität, heute ist es vornehmlich die Scheidung der Eltern (Fthenakis, 1985: 327). Da Scheidung in den untersuchten Kohorten nur selten als Trennungsgrund angegeben wurde, konnte sie in den Analysen wegen zu geringer Fallzahl nicht extra berücksichtigt werden.

Literatur

- Adams, P. L., Milner, J. R. und Schrepf, N. A. (1984): *Fatherless Children*. New York: John Wiley & sons
 Baumert, G. (1952): *Jugend der Nachkriegszeit*. Darmstadt: Röther

- Baumert, G. (1954): *Deutsche Familien nach dem Kriege*. Darmstadt: Röther
 Biller, B. (1981): *The Father and Sex Role Development*. In: Michael E. Lamb (ed.): *The Role of the Father in Child Development*. New York: John Wiley & sons, 319–358
 Blossfeld, H.-P. (1985): *Berufseintritt und Berufsverlauf. Eine Kohortenanalyse über die Bedeutung des ersten Berufs in der Erwerbsbiographie*. Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 177–196
 Blossfeld, H.-P. (1987): *Karriereprozesse im Wandel der Arbeitsmarktstrukturen*. Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, S. 74–88
 Blossfeld, H.-P., Alfred Hämerle und Karl Ulrich Mayer (1986): *Ereignisanalyse*. Frankfurt/M.: Campus, 1986
 Brim, O. G. Jr. und Ryff, C. D.: *On the properties of life events*. In: P. B. Baltes and O. G. Brim, Jr. (Hg.): *Life-span development and behaviour*. New York: Academic Press, Volume 3, 368–389
 Diekmann, A. und Mitter, P. (1984): *Methoden zur Analyse von Zeitverläufen*. Stuttgart: Teubner
 Drexel, W. (1984): *Kriegsschäden. Die Auswirkungen des 2. Weltkrieges auf die um 1930 und 1940 Geborenen*. In: Ch. Büttner und A. Ende (Hg.): *Jahrbuch der Kindheit*. Bd. 1, *Kinderleben in Geschichte und Gegenwart*. Weinheim und Basel, 39–50
 Dührssen, A., Hortskotte, G. und Kraus, G. (1983): *Elternverluste und ihre Bedeutung für die nachfolgenden Generationen*. Zeitschrift für psychosomatische Medizin, 29, 103–109
 Elder, G. H. (1984): *Children of the Great Depression*. Chicago: The University of Chicago Print
 Elder, G. H. (1982): *Hard Times in Women's Lives: Historical Influences Across Forty Years*. *American Journal of Sociology*, Volume 8, 241–269
 Elder, G. H. (1984): *Families, Kin, and the Life Course. A Sociological Perspective*. In: Ross/Parke (eds.), *The Family*, Chicago: University of Chicago Print
 Elder, G. H., Liker, J. K. und Cross, C. E. (1983): *Parent-Child Behaviour in Hard Times and the Life Course: A Multi-Generational Perspective*. Ithaca, N.Y.: Cornell University, (unpublished paper)
 Elder, G. H. Jr., Tri VanNguyen und Avshalom Caspi (1984): *Linking Family Hardship to Children's Lives*. Ithaca, N.Y.: Cornell University, (unpublished paper)
 Ernst, C. und von Luckner, N. (1985): *Stellt die Frühkindheit die Weichen?* Stuttgart: Enke
 Ferri, E. (1976): *Growing Up in a One-Parent Family: A Long Term Study of Child Development*. Windsor/New Jersey: NFER Publishing Company
 Filipp, S. H. (Hg.) (1982): *Kritische Lebensereignisse*, München: Urban und Schwarzenberg
 Freud, A.: *Anstaltskinder (1987): Berichte aus den Kriegskinderheimen „Hampstead Nurseries“ 1943–1945*, Frankfurt/M.: Fischer
 Fthenakis, W. E.: *Väter (1985): Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung*. 2 Bde. München: Urban und Schwarzenberg
 Furman, E. (1977): *Ein Kind verwaist*. Stuttgart: Klett-Cotta
 Hauser, R. und Fischer, I. (1988): *Lone-Parent Families in the FRG. Report Prepared for the Commission of the European Community*. Frankfurt/M.
 Hetherington, M. E. (1984): *Stress and Coping in Children and Families*. In: Doyle A., Gold, D. und Moskowitz, D. S. (eds.): *Children in Families under Stress*. San Francisco
 Huinink, J. (1987): *Soziale Herkunft, Bildung und das Alter bei der Geburt des ersten Kindes*. Zeitschrift für Soziologie, 16, 367–384
 Huinink, J. (1988): *Zur Relevanz der Lebensverlaufsdaten des SFB3 für die Demographie der Fertilität*. Frankfurt/M. und Mannheim: Arbeitspapier 264
 Joas, H. (1980): *Rollen- und Interaktionstheorien in der Sozialisationsforschung*.

- In: Hurrelmann, K. und Ulrich, D. (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz, 147–161
- Johnson, J. H. (1986): Life Events as Stressors in Childhood and Adolescence. London: Sage Publications
- Keller, M. (1976): Kognitive Entwicklung und soziale Kompetenz. Stuttgart: Klett
- Kiefl, W. und Schmid, J. (1985): Empirische Studien zum generativen Verhalten. Erklärungs Befunde und theoretische Relevanz, Wiesbaden
- Krähenbühl, V. et al. (1987): Stieffamilien. Struktur – Entwicklung – Therapie. Freiburg i. B. : Lambertus
- Lamb, M. E.: Father and Child Development: An Integrative Overview. In: Lamb, M. E. (Hg.): The Role of the Father in Child Development. New York u. a.: John Wiley & sons
- Mayer, K. U. (1986): Structural Constraints on the Life Course. Human Development, Vol. 29, 163–170
- Mayer, K. U. (1988): German Survivors of World War II: The Impacts on the Life Course of the Collective Experience of Birth Cohorts. In: Riley, M. W. (ed.): Social Structures and Human Lives. Social Change and the Life Course. Volume 1, Newbury Park: Russell Sage
- Mayer, K. U. und Müller, W. (1986): The State and the Structure of the Life Course. In: A. B. Sorensen et al. (eds.): Human Development and the Life Course. Hillsdale, New Jersey
- Mayer, K. U. und Brückner, E. (1989): Lebensverlauf und Wohlfahrtsentwicklung. Methodenbericht zur Haupterhebung der Geburtsjahrgänge 1929–31, 1939–41, 1949–51. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Materialien aus der Bildungsforschung
- McLanahan, S. und Bumpass, L. (1988): Intergenerational Consequences of Family Disruption. American Journal of Sociology, Vol. 94, 130–152
- Michael, R. T. und Tuma, N. B. (1985): Entry into Marriage and Parenthood by Young Men and Women. The Influence of Family Background. Demography, Volume 22, 515–544
- Münckel, W. (1984): Geburtenrückgang als Folge veränderten generativen Handelns des Mannes. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Vol. 10, 193–207
- Oerter, R. und Montada, L. (1987): Entwicklungspsychologie. München und Weinheim
- Preuss-Lausitz, U. et al. (1983): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder: Zur Sozialisationsgeschichte seit dem 2. Weltkrieg. Weinheim und Basel: Beltz
- Rosenthal, G. (1987): „... Wenn alles in Scherben fällt ...“ Vom Leben und der Sinnwelt der Kriegsgeneration. Opladen: Leske + Budrich
- Runciman, W. G. (1966): Relative Deprivation and Social Justice. London
- Rutter, M. (1979): Maternal Deprivation 1972–1978. New Findings, New Concepts, New Approaches. Child Development, Volume 50, 283–305
- Santrock, J. W. (1972): Relation of Type and Onset of Father absence to Cognitive Development. Child Development, Volume 43, 1972, 455–469
- Schütze, Y. und Geulen, D. (1983): Die „Nachkriegskinder“ und die „Konsumkinder“. Kindheitsverläufe zweier Generationen. In: Preuss-Lausitz, U. u. a.: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim und Basel: Beltz
- Visher, J. und Visher, E. B. (1982): Stepfamilies and Stepparenting. In: Walsh F. (ed.): Normal Family Processes. New York: Guilford: 331–354
- Walper, S. (1987): Familiäre Konsequenzen ökonomischer Deprivation. München und Weinheim: Psychologie-Verlags-Union

Anschrift des Autors: Matthias Grundmann, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33